

*Georg Doerr: Rezension von Reinhard Jirgl: Die Unvollendeten. Roman. Hanser Verlag: München, Wien 2003. 251. S. - Gesendet im Hessischen Rundfunk II, Frankfurt a. M.*

1995 hat Iris Radisch Reinhard Jirgl's Roman „Abschied von den Feinden“ in der ZEIT enthusiastisch begrüßt als den bedeutendsten der bis dahin erschienenen Wiedervereinigungs-Romane. Jirgl, schrieb sie damals, unterscheide sich radikal vom westlichen Beschreibungsfaschismus und behandle kollektive nationale Themen oder vielmehr offene Wunden der deutschen Geschichte. Schon in diesem Roman erscheint ein katholisches Ehepaar aus dem Sudetenland – als Adoptiveltern zweier feindlicher Brüder – gleichsam als Philemon und Baucis, verschlagen in die Schrecken des 20sten Jahrhunderts.

Obwohl von Heiner Müller gefördert, konnte R. Jirgl in der DDR nicht publizieren. Ihm wurden nicht-marxistische Positionen zur Last gelegt. Jirgl weigerte sich aber auch, seine Bücher im Westen erscheinen zu lassen, um seine Unabhängigkeit nicht zu verlieren. Mit diesem Verhalten blieb er ein einmaliger Fall.

Wie schon Jirgl's Roman „Abschied von den Feinden“ (1995) zeichnen sich auch die folgenden Bücher „Hundsnächte“ (1998) und „An der atlantischen Mauer“ (2000) durch einen aggressiven Nihilismus aus. Nach Iris Radisch stehen sie damit in der Tradition der konservativen Revolution der 20er Jahre. Nicht umsonst sind Jirgl's „Vorbilder“ u.a. F. Nietzsche, G. Benn, E. Jünger und Arno Schmidt. Zu Jirgl's „Ostmoderne“ gehören aber auch das lustvolle Nachholen der internationalen, klassischen Moderne wie die Kenntnis der posthumanen französischen Philosophie. Alle nach der Wende erschienenen Romane Jirgl's haben bei der Kritik hohe Anerkennung gefunden sowohl wegen ihrer künstlerischen Qualität als auch aufgrund von Jirgl's heroisch-tragischen Blick auf die Welt, der den Menschen als wehrloses Opfer anonymer Mächte zeigt;

das Böse erscheint in diesen Romanen zwar häufig in Gestalt der Stasi, aber es existiert - unabhängig vom jeweiligen politischen System - zu allen Zeiten.

Im letzten Jahr ist aus Jirgls „Nachlass zu Lebzeiten“ ein über 800seitiger Roman, geschrieben zwischen 1985 und 1990, mit dem Titel „Genealogie des Tötens“ erschienen, der die Endphase der DDR reflektiert. Am Ende dieses monumentalen Werkes kündigt Jirgl sein nächstes Projekt an, eben den jetzt erschienenen Roman über die Heimatvertrieben „Die Unvollendeten“, mit dem Hinweis, er werde damit einen „weißen Fleck im Erzählerischen“ literarisch besiedeln. Das ist ihm – das kann man nach der Lektüre getrost sagen – gelungen, und zwar besser als anderen Autoren, die sich an diesem Sujet versucht haben.

Das Thema der deutschen Opfer des 2. Weltkrieges war lange tabu. W.G. Sebald hatte in einem Vortrag *Luftkrieg und Literatur* 1997 in Zürich gefordert, es literarisch zu gestalten. Günther Grass nahm sich, mit einem erstaunlichen Gespür für „Timing“, als erster wieder des Themas an, erzielte mit seinem Roman „Im Krebsgang“ einen großen Verkaufserfolg und wurde dafür sogar von Marcel Reich-Ranicki gelobt. In der Tat scheint der Roman, der unvermeidlicherweise vor rechtsradikalen Tendenzen warnt, wie für die Oberstufe geschrieben. Nur: die Figur des bebrillten, hochintelligenten Neonazis, der auch noch einen vermeintlichen Juden erschießen muss, ist völlig unglaublich.

Bei Jirgl dagegen verschränkt sich in seinem neuen Roman „Die Unvollendeten“ Totalitarismuskritik mit der schonungslosen Darstellung des Schicksals der Vertriebenen. Er schöpft dabei – nach Auskunft des Verlages – aus der eigenen Familiengeschichte. Nur so sind die präzis beschriebenen Erfahrungen der weiblichen Hauptfiguren, der Großmutter Johanna, der Mutter Hanna und Tante Maria und der Tochter Anna verstehbar. Auch die erwähnten Orte sind authentisch so wie die alptraumhaft beschriebenen Abläufe der Vertreibung und die Erfahrung des bleibenden Heimatverlustes.

Nach der Lektüre dieses neuen Romans von Jirgl versteht man den Kosmos des Autors, wie er sich in den früheren Romanen manifestiert, besser: Die radikale Heil – losigkeit, die er überall mit aggressivem Zynismus wahnimmt, hat nämlich einen katholischen Untergrund. Sein Blick auf die DDR ist der eines Nachkommen von katholischen Heimatvertriebenen, in dessen Familie die Vertreibung ein starres Festhalten an der eigenen Tradition hervorruft. Das zeigt sich bis in die Wortwahl: so heißt es im Roman: z.B. Spital – statt Krankenhaus, Kredenz – statt Anrichte. Auch die aus früheren Texten bekannte Nähe zum Kreatürlichen, ja Animalischen, das obstinate Beschreiben von Verfall und Hinfälligkeit drückt eine spezifisch katholische Haltung zur schlechten Welt, zum Jammertal, aus. Diese Haltung scheint durch einen bekenntnistafsten Atheismus noch übersteigert zu werden, da dieser wie eine trotzige Konversion wirkt. Wir haben es aber hier mit einer Phänomenologie des Katholizismus in seiner weiblichen Form zu tun. Denn die Protagonistinnen sind zwar aufopferungsvoll und bescheiden bis zur Selbstaufgabe, beziehen aber gerade aus dieser Haltung das Gefühl der Überlegenheit gegenüber einer moralisch depravierten Umwelt.

Die Großmutter Johanna scheint in ihrer Barschheit und Unversöhnlichkeit wie ein Vorbild von Jirgls Figuren und seiner Geisteshaltung überhaupt und der Erzähler beschreibt mit Stolz, wie sie Funktionäre der kommunistischen Partei durch ihre natürliche Würde in Schach halten konnte. Hier wird auch deutlich, daß Jirgl, wie nur ganz wenige der deutschen Gegenwarts – Autoren, das Schicksal sogenannter einfacher Leute überzeugend und ergreifend gestalten kann.

Bei der Darstellung der Gefühlslagen der Schwestern Hanna und Maria nach der Vertreibung, in einer DDR, die für sie Fremde bleibt, gelingen ihm eindrucksvolle Seiten.

An einem Leitmotiv aus dem kirchlichen Bereich – es lautet „Weihrauch und Staub“ – zeigt sich, wie Jirgl religiöse Bilder zu Erklärungsmustern eines

radikalen Nihilismus säkularisiert. Der Weihrauch, der auf liturgische Überhöhung hinweist, wird mit dem Staub assoziiert. Dadurch wird die katholische Grundauffassung von der Hinfälligkeit des Menschen noch akzentuiert. Dieses Motiv wird weiter überhöht, als der einzige männliche Nachkomme der vertriebenen Frauen als Kind an einer Christmette teilnimmt, und dabei sieht, wie der ans Kreuz geschlagene Christus auf sich selbst als Kind in der Krippe herabblickt, eine Metapher für das Leiden in der Welt.

Der Roman bietet auch ein Soziogramm der früheren DDR: Die Charakterisierung einiger negativen Typen des realen Sozialismus wird eingeleitet mit der Formulierung: „Je übler die Zeit, desto widerwärtiger die Gestalten“. Jirgl kann - wie Durs Grünbein in seinem Gedichtband „Erklärte Nacht“ - an der früheren DDR nichts Gutes finden. Beispielhaft wird das vorgeführt am Leben der Mutter des Erzählers, Anna, die im sozialistischen Alltag förmlich aufgerieben wird. Die frühere DDR erscheint hier als Alltags - Hölle und nicht als „kommode Diktatur“ wie bei Günter Grass in seinem Roman „Ein weites Feld“.

Der nach der Wende vom Zahnarzt zum Buchhändler mutierte Nachkomme der Sudetendeutschen Frauen zeigt in einer Literatenschelte am Ende des Romans seine vollständige Distanz zur deutschen Gegenwartsliteratur, beginnend mit einer Kritik an der sogenannten Spaßkultur, in einer typischen Jirglschen Formulierung: *Entertäner befiehl, wir lachen* (p. 193)

Bei einem Seitenhieb auf ‚kritische‘ Schriftsteller, die „... ins Nobelhotel vor den Kanzler“ kommen, denkt man an Günter Grass und Christa Wolf, ebenso bei der Formulierung von den Schriftstellern als „*Vollstreckungsbeamten des zeit Geistes* ...“.

Die Qualitäten der früheren Romane Jirgl – die Nähe zur gesprochenen Sprache, der virtuose, anspielungsreiche Gebrauch der Sprache überhaupt zeichnen auch diesen Roman aus. Er wirkt aber geschlossener als Jirgls frühere Erzählwerke, vielleicht bedingt durch das vorgegebene Thema. Jirgl gelingt es, wie schon gesagt, das Leben sogenannter einfacher Menschen, eben der Vertriebenen,

glaublich zu gestalten, und manchmal wirkt der Roman - trotz der stilistischen Mittel der sogenannten Ostmoderne - auf eine seltsame und neue Weise volkstümlich. Vor allem in den Naturbeschreibungen glaubt man den Anschluss an ältere Erzähltraditionen zu spüren.

Die Vertreibung wird von Jirgl nicht - wie im Roman von Günter Grass – politisch instrumentalisiert, indem mit erhobenem Zeigefinger auf die Gefahren des Revanchismus hingewiesen wird, sondern sie wird in ihrer Brutalität und Sinnlosigkeit nur genau beschrieben. Der Titel „Die Unvollendeten“ verweist darauf, dass es keine höhere Rechtfertigung gibt, dass die Vertreibung schlicht unheilbare Wunden geschlagen hat und - im Roman - auch noch das Leben des nachgeborenen Enkels determiniert. Sozialgeschichtlich erinnert Jirgl damit an eine unabgegoltene Vergangenheit, die gerade durch die bloße Darstellung des Leidens der Frauen eine Würde - aber keinen Sinn bekommt.

In diesem Buch wird kein Trost gespendet. Aber nur auf diese Weise kommt der Leser dem Schrecken der Geschichte näher.